

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 52 (1996)
Heft: 4

Rubrik: Wie wir reden - Wie reden wir?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wir reden – Wie reden wir?

«Satt» und «quell» oder...?

Der Tag, an dem meine Welt eine andere wurde, begann damit, dass meine Frau und ich reichlich frühstückten. Mit Schinken und Eiern und so. Nach dem opulenten Mahl bemerkte ich beiläufig, ich sei satt und kriege keinen Bissen mehr runter. Ich wollte eben nach der Zeitung greifen, um mich in der Welt zu orientieren – am Abend hatte ich das Spiel von Bayern München verpasst –, als meine Frau erklärte, sie habe genug getrunken und sei nun nicht mehr durstig. «Welches Wort beschreibt diesen Zustand?» fragte sie und sah mich prüfend an. «Nun», sagte ich abwesend (ich wusste immer noch nicht, wie die Bayern gespielt hatten!), «wahrscheinlich spricht man in diesem Zusammenhang am besten von «durstfrei» oder «durstlos»; auch die neckische Kurzform «dulos» könnte ich mir gut vorstellen.» Ich war stolz und wollte mich endgültig den entscheidenden Dingen des Lebens widmen. Meine Frau aber schüttelte den Kopf. «Nein», dozierte sie, «die deutsche Sprache kennt kein Wort für das Gegenteil von «durstig» analog dem Paar «hungrig-satt».» Linguisten der «Gesellschaft für deutsche Sprache» hätten deshalb Vorschläge gemacht, um diese Sprachlücke zu schliessen; sie persönlich bevorzuge die Worte «quell» und «losch», wenn auch die indogermanische Wurzel «leuk» durchaus in Betracht zu ziehen sei. «Du also bist «satt», erklärte sie abschliessend, «und ich bin «quell».» Verwirrt, aber noch ungebrochen machte ich mich auf, um einzukaufen. Ich sagte der Dame im Lebensmittelgeschäft, dass ich eine Hühnersuppe brauche, eine, die wirklich nach Huhn schmecke. Die Verkäuferin war beleidigt: «Selbstverständlich schmecken unsere Hühnersuppen nach Huhn, der Name sagt es ja!», erklärte sie ironisch. Während sie sprach, bemerkte ich in der Auslage Jägersaucen. Es sollten doch nicht etwa...!? Die Verkäuferin sah mein Befremden und beruhigte mich. Der Name «Jägersauce» meine nur «im Jägerstil», so wie es Jäger eben gerne mögen würden. Ich war unsicher: Wer garantierte mir, dass nicht

auch die Hühnersuppe nur im Hühnerstil schmeckte, so wie es Hühner eben gerne mögen?

Beunruhigt verliess ich das Geschäft. Ein Konfirmand, ein gescheiter Kerl, hatte unsere Diskussion im Laden gehört und sprach mich an: Er habe mich schon lange fragen wollen, weshalb es eigentlich «Katholikentag» heisse und «Bischofskonferenz». In beiden Fällen seien doch mehrere Personen gemeint; ihm leuchte nicht ein, weshalb im einen Fall die Mehrzahl und im anderen die Einzahl verwendet würde: «Das, eh, hat mit dem Dogma zu tun», stotterte ich, «und mit dem Papst.» Ich war konsterniert. Was ist das für eine Welt, in der nicht einmal mehr auf die Sprache Verlass ist? Während ich verzweifelt um mich blickte und in dieser wahnwitzigen Welt irgendwo Halt suchte, dröhnten mir noch die Worte in den Ohren, die mir jener Schüler zum Abschied zurief: «Don't worry! Schöne Weihnachten und see you!» – «Vielleicht», flüsterte ich ergriffen, «ist das die Lösung für die Unzulänglichkeiten der Sprache: Die Ergänzung des Deutschen durch Englisch.» Für einige Sekunden schien die Zeit stillzustehen. Doch dann hob ich an und sprach: «Manchmal, du tust nicht verstehen, auch nicht. Aber wenn die Probleme von der Sprache sind machen dich einsam, tue nicht hängen herum. Vielleicht du kennst einen Ort zu gehen zu wo sie verstehen dich. Das ist tröstlich, ist es nicht?»

Pfr: Bruno Bader

Gang-Go-Klub

Der «Gang-Go-Klub» hat nicht nur allgemeine Bewegung gebracht, sondern auch die Mundart bereichert und regt zu Überlegungen an. Das Wort ist in den schweizerischen Mundarten bekannt, aber im für die deutsche Sprache massgebenden Duden nicht zu finden. Dieses Werk schliesst zwar schweizerische Ausdrücke nicht einfach aus; so ist z.B. «Znünni» und «Zvieri» darin zu finden, während «Zmittag» nicht aufgenommen wurde. Mit «GO» wird ein japanisches Spiel bezeichnet, was hier jedoch eine falsche

Fährte ist. «Gang» drückt im Schweizerdeutschen eine Form von «gehen» aus. Was unter «Gang-go» zu verstehen ist, wissen namentlich ältere Männer, die Befehlsadressaten sind. Pensionierte bezeichnen sich daher gelegentlich scherhaft als Mitglieder des «Gang-Go-Klubs»: An sie wird gerne die Bitte oder Aufforderung gerichtet, eine Besorgung zu erledigen, in einen Laden, zur Post oder zu einer anderen Dienststelle zu gehen.

(Gang go Brot hole = Geh Brot holen)
Der Ausdruck ist ein Zeichen der Gleichbehandlung des männlichen Geschlechts oder, wenn man will, auch der Übermacht des Weiblichen. Wer wie der Schreibende im Alter ist (88jährig), wo man öfters Empfänger der Aufforderung wäre, jedoch altershalber mehr darauf angewiesen ist, selbst um etwas zu bitten, hat Zeit, über diesen Ausdruck nachzudenken.

Hans Herold

Wörter und Menschen

Emotionale Intelligenz

Das Spannendste an der Zeitung sind die neuen Wörter und Begriffe, die drinstehen. War es vor kurzem noch die kulturelle Kompetenz (Stabreim stimmt stets), so lese ich heute emotionale Intelligenz. Ein Amerikaner, Daniel Goleman, hat sie erfunden und in ein Buch gepackt, das derzeit auf den Pulten der Manager liegt. Denn nur wer emotional intelligent ist, ist auch erfolgreich.

Das lässt sich bekanntlich messen. Mit Geld zweitens und mit dem Emotionalen Quotienten erstens. Dieser ist ein Brüderchen des Intelligenzquotienten, EQ und IQ sind nahe Verwandte. Doch was zeichnet den emotional intelligenten Manager aus? Er kennt seine Gefühle, er weiss mit ihnen umzugehen, er lässt sich von ihnen nicht beuteln, er spürt, wie es den andern zumute ist, und er kann in seinen Beziehungen mit Gefühlsausbrüchen umgehen. Zusammengefasst: der ideale Mann. Ausgeglichen, ruhig und einfühlsam. Ein Vater seines Betriebs. Seine emotionale Intelligenz setzt er gezielt ein, als Führungsinstrument. Nur ein gefühlvoller Manager ist ein guter Manager. Dass er darüber hinaus auch noch intelligent schlechthin ist, ein Machertyp, mitreissend und zielbewusst, darf ich doch voraussetzen, denn wie sonst wäre er ohne diese Eigenschaften Manager geworden?

Schönwettermanager natürlich. Alles ging aufwärts, der Umsatz, der Profit und der Lohn. Doch jetzt ist Schlechtwetter, und alles sinkt, die Kampfmoral, der Arbeitseifer und das Prestige. Das schlägt so sehr aufs Gemüt, dass der Manager merkt, dass er eines hat. Er ist muff, verunsichert und verängstigt; und was könnte ihn noch retten? Erraten, emotionale Intelligenz!

Doch die neuen Wörter sollen uns Sand in die Augen streuen. Emotionale Intelligenz hiess einmal Herzensbildung und setzte einen einigermassen anständigen Menschen voraus. Man sprach von einem gereiften Charakter, von einem Ehrenmann gar. Ausgehöhlter Wortschrott heutzutage. Aber trotzdem, wem will ich mehr trauen, dem ehrlichen Menschen oder dem emotionalen Intelligenzler? Die Frage beantworten heisst das Defizit decken, das das neue Wort verbergen soll: Die Manager kommen mit ihren Gefühlen nicht mehr zurecht. Jetzt, wo sie keine Winnertypen mehr sind. Also seufzen sie nach Erlösung, die schmerzlos konsumierbar ist. Sich ändern hingegen will keiner. Manipuliere die Gefühle, und du hast sie im Griff. Deine und die der andern. Die Zauberformel «Emotionale Intelligenz» leuchtet ihnen so warm und angenehm entgegen. Denn für intelligent schlechthin haben sie sich auch vor den Konkursen schon gehalten.

*Benedikt Loderer
(«Tages-Anzeiger»)*